



Anne Lise
Marstrand-
Jørgensen

Leseprobe

Das
indiskrete
Leben der
Alice Horn

Roman
Insel

Es ist das Jahr 1969. Getrimmte Hecken, gepflegte Vorgärten und penibel vorgezogene Gardinen bestimmen das Leben der Vororte. Doch die Verheißung einer neuen Zeit liegt in der Luft: Revolutionäre Ideen verbreiten sich wie Lauffeuer, Kommunen und Swingerclubs schießen aus dem Boden und in der Sommerhitze lassen immer mehr Menschen ihre Hüllen fallen: Freie Entfaltung! Freie Liebe! Freie Sexualität! Während Eric sich alldem mit Haut und Haar verschreibt, stürzt seine Frau Alice in einen zermürbenden Konflikt. Denn zwischen sexueller Experimentierlust und Prüderie, Emanzipation und Selbstaufgabe verliert sie zunehmend den Halt in ihrem Leben und sich selbst aus den Augen. Und steuert auf eine Katastrophe zu, die ihre ganze Familie zu verschlingen droht ...



Anne Lise Marstrand-Jørgensen
Das indiskrete Leben der
Alice Horn

Roman
(Hvad man ikke ved)
Aus dem Dänischen von
Ursel Allenstein
Etwa 750 Seiten. Gebunden
ca. € 24,95 (D)/
€ 25,70 (A)/Fr. 35.50
(978-3-458-17613-8)
1. Oktober 2014
Auch als eBook erhältlich

Anne Lise Marstrand-Jørgensen

Das indiskrete Leben der Alice Horn

Roman

Aus dem Dänischen von Ursel Allenstein

Kapitel 1

Der Sommer '69 war außergewöhnlich warm. Schon am Tag der Arbeit herrschten siebenunddreißig Grad, und die Fernsehübertragung aus dem Stadtpark in Farring zeigte die Linken, wie sie unter Sonnenhüten und roten Fahnen schwitzten. In den neuen Bungalows in Vase begnügte man sich damit, den Bericht zu sehen, der mehr vom Wetter handelte als vom Kampf der Arbeiter. Im Schmetterlingsquartier gab es keine Sozialisten, nur die brummende Stimme des Nachrichtensprechers, die durch die offenen Terrassentüren drang und sich mit dem Geräusch von kreischenden Kindern unter Rasensprengern und dem Geruch von Grillkohle und gebratenem Fleisch vermischte.

Im Juni wurde ein Bewässerungsverbot erteilt, die Explosionen von Bougainvillea, Oleander und Wandelröschen verglühten und erloschen. Der Fluss floss träge dahin, goldfarben und übelriechend. Kurz vor der Schlucht, an der tiefsten Stelle nach den Steinstufen, betrug der Wasserstand im Juli statt der üblichen drei Meter nur mehr noch einen halben, und obwohl die Klippen den Strom beständig auseinanderrißen, zischelte er gedämpft und unheilverkündend voran, um schließlich einen Schwall aus Schaum und Blasen in die Luft zu stoßen.

Barbara André erzählte ihrer Freundin Alice Horn, dass sie der Hitze wegen keinen Slip unter dem Kleid trug und hin

und wieder dem Bewässerungsverbot trotzte und sich nackt unter den Sprinkler im Garten stellte, sobald die Kinder im Bett waren. Alice lachte sie aus und fragte, ob sie nicht wie alle anderen mit einer kalten Dusche im Haus vorliebnehmen könne.

In den Vorgärten lagen Kinderfahrräder, Tretroller, Bälle und Springseile, achtlos hingeworfen und verlassen. Bei diesen Temperaturen hielten sich die Kinder lieber drinnen auf, die Sonntagsaktivitäten beschränkten sich auf abendliche Ausflüge in den Wald oder ins Freibad. Zwei Wochen lang war das Viertel so gut wie ausgestorben. Die meisten Bewohner fuhren ans Meer im Süden oder in die Berge im Norden. Die Daheimgebliebenen versanken in Trägheit; man brauchte einen guten Grund, um in diesem Sommer nicht die Flucht zu ergreifen. Es war reiner Zufall, dass die Familien André und Horn – aus den mittleren Häusern im Lindenschwärmerweg und im Glasflüglerweg – beide hiergeblieben waren.

Alice bekam fast jeden Vormittag Besuch von ihrer Freundin. Obwohl Barbara einst geschworen hätte, dass sie nicht mehr als ein Kind, höchstens zwei bekommen würde, erwartete sie in diesem Sommer ihr drittes, das sie zum Missfallen ihres Mannes nur »den Ausrutscher« nannte. Die letzte Geburt hatte sie fast das Leben gekostet, und so blieb sie statt zu verreisen lieber zu Hause in Vase, da fühlte sie sich jetzt am sichersten. Die Gespräche mit Alice unter dem Sonnenschirm heiterten sie auf, und ihr Thomas war weniger quengelig, wenn er mit Alices Martin spielte. Als die Sommerferien begannen, brachte sie auch ihre Älteste mit. Eigentlich bevorzugte Patricia die Gesellschaft von Flora, der jüngeren von Alices Töchtern, aber die gehörte zu den wenigen Kindern, die der Hitze standhielten und auch vormittags im Wald spielten,

und dafür fühlte Patricia sich zu alt. Also saß sie mit Marie-Louise im Mädchenzimmer im ersten Stock, und sie blätterten in Zeitschriften, tauschten Glanzbilder und redeten über die Schule oder über Filme, die sie gesehen hatten. Nachdem sie fünf Tage so zugebracht hatten, blieb Patricia lieber zu Hause. Barbara konnte sie gut verstehen.

»Die Leute haben schon recht, dass Marie-Louise ein reizendes Mädchen ist, aber in meinen Augen ist sie genauso nichtssagend wie eine graue Tapete«, stimmte sie ihrer schmolenden Tochter zu. »Ich finde, Alice übertreibt, wenn sie behauptet, Flora wäre ungestüm. Sie ist ein tolles, wildes Kind.«

So etwas sagte sie natürlich nicht zu Alice, die sich Sorgen machte, wenn Flora vorwitzig war oder jähzornig wurde, weil irgendetwas sie störte: Schnürsenkel, Zöpfe, hartnäckige Nester im Haar.

»Ich glaube wirklich nicht, dass du Grund zur Beunruhigung hast«, sagte Barbara. »Flora ist eben ein bisschen lebhaft.«

»Manchmal begreife ich einfach nicht, was in ihrem Kopf vorgeht«, erwiderte Alice, »sie sagt die merkwürdigsten Sachen.«

»Wir wissen doch nie, was im Kopf anderer Menschen vorgeht. Flora spricht die Dinge wenigstens aus, anstatt sie in sich hineinzufressen.«

»Das kann man wohl sagen. Neulich meinte sie, sie wolle allein im Wald wohnen, sobald sie erwachsen wäre, und dass sie eher einen Hund heiraten würde als einen Mann.«

Barbara lachte. Das klinge nicht verkehrt, sagte sie, so ein Hund ließe sich bestimmt leichter erziehen als ein Mann. »Stell dir das doch mal vor, dein Eric mit Halsband oder mein Alan mit Pelz am ganzen Körper.«

Alice fand das nicht besonders lustig, aber Barbara machte ein solches Gesicht dazu, dass sie trotzdem lachen musste.

»Und dann will sie auch nur noch nackt herumlaufen, sagt sie«, fügte Alice hinzu, als Barbara aufgehört hatte, wie ein Hund zu kläffen, und ihr Lachen verebbt war.

»Das kann ich gut verstehen. Besonders bei dieser Hitze. Der Ausrutscher macht die Sache nicht besser, ich bin kurz vorm Eingehen.«

Normalerweise mieteten die Horns jeden Sommer ein Ferienhaus auf der Insel Lilleø nördlich von Farring. Einmal waren sie mit den Andrés zusammen dort gewesen, aber die Männer hatten nicht viel gemein, und obwohl Barbara und Alice seither ein paarmal darüber gesprochen hatten, war insgeheim klar, dass solche Ferien sich nicht wiederholen würden. Dieses Jahr hatte es an Erics Arbeitsplatz zudem einige Umstellungen gegeben, und so hatte die Familie Horn beschlossen, früher zu verreisen als alle anderen.

Alice wusste, dass sie sich nach einer Pause sehnen würde, wenn die Sommerferien begannen, und hatte die Kinder zu einem zweiwöchigen Ferienlager angemeldet. Dort würden sie ums Lagerfeuer sitzen, reiten und paddeln, die Älteren würden eine Hütte bauen. Marie-Louise und Flora waren schon allein verreist, Martin hingegen war noch nie von zu Hause fortgewesen. Alice hatte sich gesorgt, ob ihr Jüngster vielleicht noch zu klein dafür wäre, doch Eric hatte darauf bestanden, das Ferienlager werde Martins Selbstständigkeit fördern, und das sei von Vorteil, wenn er im September in der Schule anfinde. Martin war ein Junge, der sich vieles zu Herzen nahm und dem es schwerfiel, seine Bedürfnisse zu äußern. Eric und Alice waren sich nicht immer einig, wie man mit ihm umgehen sollte. Sie meinte, er hätte ein sensibles Gemüt, Eric schätzte ihn dagegen als unreif, aber stabil ein und ärgerte sich, wenn Alice ihm durchgehen ließ, dass er sich wie ein Baby benahm.

1969 gehörte Vase den Frauen. Der Vorort lag außerhalb von Rossel, der zweitgrößten Stadt des Landes, und war nur wenige Jahre, bevor Alice und Eric im Juni 1959 dorthin zogen, erbaut worden. Barbara und Alan wohnten damals schon ein halbes Jahr in Vase, und zum ersten Mal seit ihrer Kindheit hatte Alice wieder eine beste Freundin. Damals war sie hochschwanger, und kaum waren die Umzugskartons ausgepackt, musste sie schon in die Geburtsklinik. Sie waren aus der Hauptstadt Farring nach Vase gezogen, weit weg von allem, was ihnen vertraut war, weil Eric eine Stelle bei Yves & Sohn bekommen hatte, dem renommiertesten Wirtschaftsprüfungsunternehmen der Region. Sie hatten nicht lange gezögert, denn enge Verwandte hatten sie nicht mehr. Damals war Marie-Louise gerade zwei gewesen und Flora unterwegs.

Farring war zwar wunderschön gelegen, in der Bucht am Meer, dafür gab es in Rossel jedoch die Herzberge, die Wälder und den Fluss. Sie hatten die beste Fußballmannschaft des Landes, und die Stadt bestach durch ihre charmante Mischung aus Großstadtleben und Dorfgemeinschaft. Die meisten Einwohner waren nicht in der Gegend geboren. Rossel war seit Mitte der Dreißigerjahre explosiv gewachsen, nachdem einige große Industriefirmen in weiser Vorausschau ihre Hauptsitze dort angesiedelt hatten, wo die Gründungskosten und die Grundstückspreise geringer waren als in Farring, der Fluss und die neu gebauten Straßen aber eine gute Infrastruktur boten. Während des Krieges hielten die Frauen den Laden am Laufen. Als er vorüber war und sie erfuhren, dass sie ihre patriotische Gesinnung am besten unter Beweis stellen konnten, indem sie ihre heimgekehrten Männer unterstützten und ihnen die Arbeit wieder überließen, belohnte man sie im Gegenzug mit ordentlichem Wohnraum und gleichgesinnten Nachbarn. Viele zogen in die Neubaugebiete, wo es moderne,

günstige Wohnungen mit einer schönen Aussicht und viel Grün zwischen den Häusern gab. Doch im Einklang mit dem Wirtschaftswachstum im Nachkriegsjahrzehnt träumten die Hausfrauen schon bald von eigenen Gärten und noch mehr Raum.

Der Flugplatz wurde zu einem gut funktionierenden Inlandsflughafen mit neuen Landebahnen und einem preisgekrönten Terminal erweitert, die Autobahn ins Landesinnere wurde ausgebaut, zudem gab es Pläne, einen Tunnel durch die Herzberge zu sprengen, damit man Rossel aus allen Ecken der Welt mühelos erreichen konnte. Von oben betrachtet glich die Stadt einem schläfrigen, mandelförmigen Auge. Der Fluss verlief quer durch die Stadt und trennte das obere Lid vom unteren, trennte Reich und Arm. Die neuen Vororte bildeten einen Halbkreis, der die wohlhabenderen Stadtteile wie eine Glorie umschloss. Vase war zuerst entstanden. Als der Bauherr seinerzeit das Land zwischen Bahnstrecke und Wald gekauft hatte, schrieb er einen Architekturwettbewerb aus. Es sollte ein Paradies für die gehobene Mittelschicht werden, und genau das hatte der Bürgermeister in den Skizzen mit den großzügigen ein- und zweistöckigen Bungalows gesehen, die der Gewinner der Stadtplanungsgesellschaft präsentiert hatte. Die Architektur war modern, aber nicht allzu gewagt. Reihen von nahezu identischen Häusern mit Gärten, die an unzähligen schmalen Wegen aneinandergrenzten; wie sanft geschwungene Rippen zweigten sie von den größeren Straßen ab, die das Viertel mit dem Rest der Welt verbanden. Die Häuser sollten aus Gasbetonelementen mit schieferfarbenen, leicht angeschrägten Eternitdächern errichtet werden, die Wände mit Gipsplatten verkleidet. Der Architekt hatte weißverputzte Fassaden und größere, durchgehende Fensterpartien vorgeschlagen, das hätte dem Viertel nach Meinung des Bauaus-

schusses jedoch eine kühle und futuristische Prägung verliehen, von der man fürchtete, sie könnte abschreckend auf Familien wirken, obwohl man gerade diese ansprechen wollte. Der Architekt argumentierte, er wolle eine Brücke zur künftigen Moderne schlagen. Doch trotz seiner Beredsamkeit setzte am Ende der Ausschuss seinen Willen durch, und die Außenmauern wurden mit hellgelben Ziegelsteinen verkleidet.

Der Erfolg war größer als erhofft. Als die Fläche gerodet war und die Bauarbeiten begannen, errichtete man einen Container, in dem potenzielle Käufer Pläne und Schautafeln der künftigen Häuser besichtigen konnten. Jeden Sonntag bildeten sich lange Schlangen, und noch bevor man ein einziges Fundament gegossen hatte, waren bereits mehrere Kaufverträge unterschrieben. Als im Spätsommer 1958 die ersten Bewohner einzogen, war die Presse geladen. Der überregionale Fernsehkanal filmte das Geschehen, der Bericht lief noch am selben Abend in den Nachrichten. Es war ein schöner und sonniger Tag, nicht zu warm und nicht zu kalt, die Reporterin trug der milden Brise wegen ein Kopftuch, und während sie von der Geschichte des Bauprojekts erzählte und erklärte, dass die Vororte nun eine feste Realität in diesem Land waren, glich sie aufs Haar jenen Frauen, die in der darauffolgenden Zeit die Umzugshelfer dirigierten, kaltes Bier servierten und ihre neue Umgebung mit wahren Pioniergeist eroberten. Der einzige Unterschied bestand darin, dass die meisten Frauen in Vase nicht arbeiteten und viele auch im darauffolgenden Jahrzehnt keine finanzielle Veranlassung dazu sahen, obwohl immer mehr Frauen auf den Arbeitsmarkt strömten, voller Eifer, ihre Talente und Kräfte einzusetzen und eigenes Geld zu verdienen.

Ehe sie nach Vase zogen, wohnten Eric und Alice etwas beengt, aber keineswegs schlecht in dem hübschen, wenn auch langweiligen Randgebiet Drosselhöhe in Farring. Sie waren in das Haus von Erics Eltern gezogen, in ein Viertel, in dem fast ausschließlich ältere Menschen wohnten. Alice, die mit Marie-Louise zu Hause war, fühlte sich dort einsam. In ihrer Umgebung gab es keine anderen Familien mit Kindern, der Spielplatz war verlassen und in keinem guten Zustand. Um Spielkameraden für ihre Tochter zu finden, musste sie den ganzen Weg an der vielbefahrenen Ringstraße entlang bis zum Winterpark gehen. Eric hatte das Haus geerbt, als er noch an der Universität war und Wirtschaftswissenschaften studierte. Er hatte es sofort zum Verkauf angeboten, doch noch bevor sich die ersten Interessenten melden konnten, war Alice schwanger. Sie heirateten standesamtlich im Frühjahr 1957, der Bauch war schon zu sehen. Eric hatte nie daran gezweifelt, dass sie die Richtige war, und obwohl er lieber sein Studium beendet hätte, bevor er Vater wurde, war es so auch kein Drama. Alice begann damals gerade das letzte Jahr ihrer Ausbildung zur Krankenschwester und würde ein halbes Jahr vor ihm abschließen. Sie waren sofort in das Haus der Eltern eingezogen. Sie hatten kaum Geld, Eric strich die Zimmer gemeinsam mit einigen Künstlerfreunden, die gerade von einem dreimonatigen Studienaufenthalt in Mexiko zurückgekehrt waren. Die jungen Männer trugen zerschlissene Leinenhosen und bunte Strohhüte und zogen bei der Arbeit ihre Hemden aus, sodass man die Sehnen und Muskeln an ihren mageren, sonnengebräunten Oberkörpern sehen konnte. Einen von ihnen nannten sie Pancho, nach dem Revolutionsgeneral Pancho Villa. Alice fand nie heraus, wie er wirklich hieß. Obwohl sie Menschen wie ihnen noch nie begegnet war, musste sie zugeben, dass sie zuvorkom-

mend waren, sie gingen mit Elan ans Werk, lobten ihre Kochkünste und aßen mit großem Appetit. Sie erzählten von ihrer Reise; bei ihrem Aufenthalt hatten sie sich mit Mitgliedern der verbotenen kommunistischen Partei Mexikos angefreundet, und sie waren von Diego Riveras politischen Wandbildern fasziniert. Sie schlugen vor, die Wände im Wohnzimmer ebenfalls mit leuchtenden Farben zu bemalen, was Eric und Alice ablehnten – er zögernd, sie äußerst entschieden.

Alice durfte ihr erstes Zuhause ganz nach ihrem Geschmack einrichten, ungeachtet dessen, wie es früher ausgesehen hatte. Es gelang ihr, die schweren, klobigen Möbel von Erics Eltern bei einem Trödler gegen ein Sideboard aus Palisander und ein kleines, rotes Sofa mit geschwungener Rückenlehne einzutauschen, und obwohl Eric sich mit Alices einfacher, geschmackvoller Einrichtung, den hellgrauen Wänden und den gelben Gardinen schon viel wohler fühlte, verspürte er noch immer ein leichtes Unbehagen, wieder im Haus seiner Kindheit zu leben. Die Bedingungen, unter denen sie dort wohnten, waren besser als in den winzigen Zweizimmerwohnungen in Farring, mit denen sich Frischverheiratete ohne Geld in der Tasche üblicherweise zufriedengeben mussten, aber es kam ihm dennoch wie ein Rückschritt vor.

Trotz der Heirat und Alices wachsendem Bauch sah Eric damals keinen Grund, seinen Lebensstil zu ändern. Er trug weiterhin schwarze Rollkragenpullover und ließ sich ein Ziegenbärtchen wachsen, er nahm seine schwangere Frau zu Lyriklesungen mit und besuchte noch immer die studentischen Debattierklubs. Man sprach über Politik und Literatur und Film – lebendige und inspirierende Diskussionen, in denen sich die Teilnehmer eigentlich über fast alles einig waren. Hin

und wieder begleitete Alice ihn auch dorthin, doch wie die meisten anderen weiblichen Teilnehmerinnen hielt sie sich zurück. Eric war kein typischer Student der Wirtschaftswissenschaften – seine Kommilitonen waren grauer und konformer. Obwohl er sich bei der Wahl seines Studienfachs immer sicher gewesen war, fand er seine Freunde eher unter den Kunst- und Musikstudenten, mit denen die Wirtschaftswissenschaftler die Kantine teilten.

Kapitel 2

Eric hatte das Haus in Vase im Frühjahr 1959 entdeckt, am selben Tag, als er bei Yves & Sohn zum Vorstellungsgespräch gewesen war. Er hatte nie daran gezweifelt, dass er in genau dieser Firma arbeiten wollte, und obwohl er erst in der darauffolgenden Woche Bescheid bekommen würde, war er sich so sicher, dass die Sympathien gegenseitig waren, dass er noch am selben Nachmittag das Büro eines Immobilienmaklers in Rossel aufsuchte, das ihm früher am Tag bei der Anreise aufgefallen war. Die Bilder vom neuen Vorort hatten seine Aufmerksamkeit geweckt. *Die Aussicht bestimmt, wo Sie zu Hause sind*, stand auf einem Plakat über einer Luftaufnahme von Vase. Aus den Häusern stiegen weiße Sprechblasen auf: *Mutti, wir gehen draußen spielen* und *Aber sei um sechs wieder zu Hause, dann gibt es Abendbrot* oder *Wie wär's mit einem Ausflug in den Wald, mein Schatz?* Auf einem anderen Plakat war eines der Häuser in dem neuen Wohngebiet zu sehen, davor eine junge Familie mit zwei Kindern, deren Vater dem Makler die Hand reichte, um den Kauf zu besiegeln. Dazwischen waren kleinere Bilder der unterschiedlichen Haustypen, Fassaden und Grundrisse abgebildet, und ganz

oben stand in großen, roten Lettern: **DEINE ZUKUNFT IST DEINE WAHL. [...]**

Alice hatte ein gutes Gefühl dabei, dass Eric das Haus ausuchte, das sie kaufen würden. Sie hatten die Grundrisse studiert, und er hatte ihr alles erzählt, was er über das Wohngebiet wusste. Als er vierzehn Tage später wieder nach Rossel fuhr, um seinen Arbeitsvertrag bei Yves & Sohn zu unterzeichnen, waren Alice und er bereits bei der Bank gewesen und hatten grünes Licht bekommen, noch am selben Tag auch den Hauskauf zu besiegeln. Dann war alles ganz schnell gegangen. Eric sollte sofort in der neuen Firma anfangen, also fuhr er allein nach Rossel, während Alice noch einige Wochen in Farring blieb. Das neue Haus war sauber und frisch gestrichen, Eric wollte mit dem Einzug allerdings warten, bis Alice auch da war, und nahm sich so lange ein Hotelzimmer im Stadtzentrum. Das Umzugsunternehmen unterstützte Alice beim Packen und holte die Sachen bereits am Abend vor ihrer Abreise nach Vase ab, sodass sie und ihre Tochter die letzte Nacht bei einer hilfsbereiten Nachbarin verbrachten, die hin und wieder auf Marie-Louise aufgepasst hatte. Alice fuhr mit dem Zug nach Rossel. Es war eine anstrengende Reise, mit einem kleinen Kind und einem großen, unbequemen Bauch, aber Alice wagte es nicht zu fliegen und war sich außerdem gar nicht sicher, ob die Fluggesellschaft sie in ihrem Zustand überhaupt befördern würde. Sie bestach Marie-Louise mit Schokolade, damit sie ruhig blieb, und hatte Bilderbücher dabei, aber das Kind verlor bald das Interesse und wollte lieber im Waggon auf- und ablaufen, schließlich warf sie sich auf den Boden und brüllte, bis die anderen Passagiere von Buch und Strickzeug aufsaßen – mahnend und erstaunt, als hätten sie vergessen, wie es war, kleine Kinder zu haben, oder als

meinten sie, eine Mutter sollte ihre Zöglinge besser im Griff haben. Als Marie-Louise endlich in ihren Armen einschlieft, waren sie beide verschwitzt und schokoladerverschmiert. So hatte sie sich ihr Wiedersehen mit Eric nicht vorgestellt. Marie-Louise war sonst immer unkompliziert und umgänglich, aber womöglich spürte sie die Nervosität ihrer Mutter. Als Alice ihr das Gesicht mit einem Taschentuch abwischen wollte, wand sich das Mädchen, fing an zu heulen und schlug die Hände weg, als Alice versuchte, sie zu frisieren und die Schleife neu zu binden, die halb aus dem Haar geglitten war. Alice stiegen die Tränen in die Augen; sie vermied es, die anderen Passagiere im Wagen anzusehen, die mit sturem Gleichmut entweder die Landschaft anstarrten oder sie, während sie sich abkämpfte und nichts so war, wie sie es sich vorgestellt hatte. Irgendwann kam ihr ein älterer Mann zu Hilfe; er reichte Marie-Louise ein Bonbon, und obwohl Alice fürchtete, sie könnte sich daran verschlucken, sagte sie nichts, denn er schnitt lustige Grimassen, sodass das Mädchen ruhig saß und Alice in der Zwischenzeit ihr Haar richten konnte. Als sich Marie-Louise dem Fremden in die Arme warf, versuchte Alice verlegen, die Tochter wieder loszueisen, die sich beharrlich an ihren neuen Freund klammerte. Eigentlich gefiel es Alice nicht, dass ihre Tochter so ohne Weiteres Kontakt zu Fremden aufnahm, doch der Mann wirkte wie ein freundlicher Großvater und störte sich nicht daran. Er las ihr aus dem Buch mit den Katzenjungen vor, und Marie-Louise zeigte ihm, was sie schon alles konnte: die Augen und die Schnurrhaare und die Schleifen benennen, Miau sagen und Wau, wenn der Hund kam, der die kleinen Katzen unter einen Eimer jagte. Er lobte, sie sei ein braves Kind, und Alice entspannte sich und hätte am liebsten gesagt, dass dies die wahre Marie-Louise sei: brav, schlau und pflegeleicht.

Eric hatte ein Auto gekauft, gebraucht, aber in gutem Zustand, es hatte die Farbe von Enteneiern und cremefarbene Sitze, die nach Plastik und synthetischem Raumspray rochen. Er holte sie damit in Rossel am Bahnhof ab. Marie-Louise schlief sofort auf dem Rücksitz ein, ihre blonden Locken klebten ihr an der Stirn, ihren Daumen hatte sie halb in den Mund geschoben, in Schokoladenspucke getaucht.

Es war Sonntag, und Eric hatte frei. Er hatte den ganzen Tag im neuen Haus verbracht, die Umzugshelfer empfangen und den Schlachtverlauf dirigiert. Alice kamen vor Erschöpfung beinahe die Tränen, als er sie umarmte; er spürte es und ließ ihre Hand nur los, wenn er schalten musste.

»Es ist so schön da draußen«, sagte er. »Und das Bett ist schon gemacht.«

Sie nickte tapfer und lehnte den Kopf an die Scheibe. Er hätte sich gefreut, wenn sie etwas zu dem Wagen gesagt hätte – dass er ihr gefalle oder dass es ein guter Kauf war –, aber sie hatte es nicht kommentiert. Er erkundigte sich nach der Reise, sie antwortete in kurzen Sätzen, und das Gespräch verebbte, noch bevor sie die Stadt hinter sich gelassen hatten.

Sie mussten eine Weile durch ein langweiliges Gebiet mit hässlichen Bürogebäuden fahren, und Eric ärgerte sich, dass er keinen anderen Weg genommen hatte, wo sich die Gegend von einer ansprechenderen Seite zeigte. Alice saß mit aufrechtem Rücken da und betrachtete alles. Sie sagte nichts, aber er meinte, in ihrem fast ausdruckslosen Gesicht Missfallen erkennen zu können.

»Es gibt einen etwas weiteren Weg um die Stadt herum«, erklärte er, »aber ich dachte, du willst möglichst schnell nach Hause.«

»Nach Hause«, sagte sie, lächelte ein wenig und sah ihn zum ersten Mal an, seit sie in das Auto gestiegen waren. Er

beugte sich zu ihr hinüber, um sie zu küssen, und das Auto scherte halb auf die Gegenfahrbahn aus.

Nachdem sie angekommen waren, legte Alice die schlafende Marie-Louise in das neue Gitterbett im Kinderzimmer und lehnte die Tür an. Anschließend zeigte Eric Alice das neue Heim, und sie musste sich beherrschen, um keinen Kommentar über die schrecklich vielen Umzugskartons zu verlieren oder darüber, wie schäbig ihre alten Möbel in den hübschen, frisch gestrichenen Zimmern aussahen. Alles war genauso wie auf den Bildern, und ihre Zurückhaltung war eher einem Gefühl der Beklommenheit geschuldet als der Enttäuschung; sie hätte sich nie träumen lassen, dass sie einmal so schön wohnen würde. Die Küche war schlicht und praktisch, mit einem Linoleumboden mit Schachbrettmuster und abgerundeten Arbeitsplatten unter den hellgelben Oberschränken. Eric hatte den kleinen Klapp Tisch mit den Metallbeinen und die vier Stühle mit dem minzgrünen Vinylbezug aufgestellt; er hatte auch einen Strauß Blumen im Garten gepflückt und sie in einem Glas auf dem Tisch platziert.

Alice ließ sich auf einen der Stühle fallen, sie hatte das Wohn- und das Esszimmer gesehen, die fünf kleineren Zimmer oben, die Waschküche mit Waschmaschine und Wäscheleinen, das moderne Badezimmer mit den taubenblau gemusterten Fliesen und der feingebühten Tapete, sie hatte in der Frühjahrsdämmerung auf der Terrasse gestanden, sich an Eric gelehnt und versucht, sich ihr neues Leben vorzustellen. Er hatte ununterbrochen geredet und ihr eifrig alles erklärt, was er dachte und was er sah, während sie fast nichts gesagt hatte.

»Es ist ein schönes Haus«, meinte sie nur, »und der Garten sieht pfllegeleicht aus.«

Er legte die Arme um sie. »Ist es so, wie du es dir vorgestellt hast?«

»Es ist noch viel besser. Ich bin sehr glücklich und dankbar, Eric, das musst du mir glauben.«

Alice versuchte, das Glück festzuhalten, aber es flatterte ihr ständig davon, verfolgt von einer Unruhe, die immer größer wurde, bis sie sie nicht mehr beherrschen konnte und ihren Kopf so heftig auf die Tischplatte in der Küche fallen ließ, dass der Tisch wackelte und das Blumenglas fast umgefallen wäre.

Eric wischte das verschüttete Wasser auf, er war verärgert und gleichzeitig besorgt und kniete sich neben sie, strich ihr über den Arm und legte seine Hand auf ihren großen Bauch. Das Kind bewegte sich nicht, es schlief in seiner dunklen Höhle, spürte den Aufruhr der Mutter nur schwach und die Hand seines Vaters gar nicht.

»Ich bin so müde«, sagte sie, und obwohl das stimmte, war es dennoch der kleinste Grund.

Eric brachte sie nach oben, das Bett hatte er schon am Nachmittag gemacht, er half ihr aus den Sachen und holte ihr das Nachthemd und die Zahnbürste aus ihrer Reisetasche.

»Es war so heiß während der Fahrt«, murmelte sie, »und Marie-Louise ...«

Er legte seinen Finger auf ihre Lippen, und sie schmiegte sich unter der Decke an ihn.

»Ich finde nicht, dass ich das alles verdient habe«, flüsterte sie, als er glaubte, sie wäre schon eingeschlafen, und er zog sie noch fester an sich.

»Dann wüsste ich nicht, wer es sonst verdient haben sollte.« Er vergrub sein Gesicht in ihrem Haar. Sie duftete nach süßem Shampoo und säuerlichem Schweiß; er hatte Lust auf sie, doch der Zeitpunkt war unpassend.

Sie schüttelte den Kopf, hob den Oberkörper, damit er den Arm unter ihr wegzog, sie sagte nichts, er lauschte dem fernen

Geräusch einer Tür, die zuschlug, einem Motor, der angelassen wurde, dem Widerhall des Weltraums im Schädel, dem Nachtgesang der Nerven, der wie eine gedämpfte Sirene klang. Alice atmete in langsamen Zügen; es war merkwürdig, Marie-Louises leises Schnarchen nicht zu hören – in der Droselhöhe hatte ihr Bett im Elternschlafzimmer gestanden. Jetzt lag sie in ihrem eigenen Zimmer, irgendwo in der traumgeballten Dunkelheit.

© Insel Verlag, Umschlagabbildung:
Erin Cone, Falter, 2010 www.erincone.com
4/2014 (978-3-458-91616-1)



Anne Lise Marstrand-Jørgensen, 1971 in Frederiksberg/Dänemark geboren, lebt als Autorin und Literaturkritikerin in Kopenhagen. Nach einigen Gedichtbänden und Romanen erschien 2009 ihr Roman *Hildegard* (dt. *Tochter des Lichts*), für den sie den Literaturpreis der Zeitung *Weekendavisen* erhielt. 2013 wurde sie mit dem Otto-Gelsted-Preis der Dänischen Akademie ausgezeichnet.

Zuletzt erschienen

Tochter des Lichts. Ein Hildegard von Bingen-Roman
(978-3-458-35855-8)

»Anne Lise Marstrand-Jørgensen verfügt über die fantastische Fähigkeit, das innere Universum ihrer Figuren zum Leben zu erwecken.« *Information*

»Ein grandioser Roman über die sexuelle Revolution der 1970er Jahre ... und die Konsequenzen, die dem Experimentieren mit freier Liebe und neuen Familienmodellen folgten.«

Ekstra Bladet

Mit emotionaler Kraft und psychologischem Feingefühl erzählt dieser Roman von einer Frau, die im Schatten der revolutionären 1970er dem Treibsand des Selbstverrats zu entgehen versucht, von Töchtern, die sich und ihre Weiblichkeit neu erfinden müssen, von einer Familie, deren Grundfeste sich auflösen. Und stellt die wichtigste aller Fragen: Wie frei ist der Mensch?

»»Mad Men« trifft auf

»Desperate Housewives«.« *Elle*